

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 94 (2002)

Rubrik: Denkmalpflege im Kanton Schwyz 2001/2002

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwyz: Ital Reding-Haus – Grosser Saal

Als vorläufiger Abschluss der Innenrestaurierung wurde der «Grosse Saal» im Piano Nobile restauriert. Im Gegensatz zu den andern Räumen waren die Täfer und die Decke bedeutend weniger mit harzhaltigen Polituren überzogen, so dass auf eine aufwändige Freilegung verzichtet werden konnte. Es wurden alle fehlenden und losen Teile mit tierischem Leim zurückgeklebt und alle Schlösser funktions-tüchtig gemacht. Der wertvolle Parkettboden mit den reichen Intarsien wurde gründlich gereinigt, jedoch weder ausgebaut noch geschliffen, da ansonsten die Patina sowie

die bewussten Brandmarkierungen an den Kanten der einzelnen Intarsienstücke verloren gegangen wären. Die drei Karyatiden aus Stuckmasse unter den Fensterbogen wurden bis auf die unterste Graufassung freigelegt und die Fassung retuschiert. Am intensivsten waren die Massnahmen am Kachelofen. Der Untersuch hatte gezeigt, dass dieser lediglich auf relativ dünnen Eichenpföstchen stand, die durch die Fayencelöwen auf die Balkenlagen geführt waren. Dadurch hatte sich der Ofen auch leicht nach vorne gesenkt. Ohne neue Unterfangungen mit Metallteilen hätte die Gefahr bestanden, dass der Ofen eines Tages umgestürzt wäre. Der Ofen wurde in dieser Lage nur stabilisiert und nicht aufgerichtet. Durch das leichte Absenken waren relativ viele Fugen offen und einige Platten gerissen. Die Fugen wurden mit hellem Fugenmörtel geschlossen, die Risse und Schadstellen gekittet und retuschiert. Auch wurden lose Teile am Kranzgesims und an der Rückwand stabilisiert. Als Abschluss der Restaurierungsarbeiten im Piano Nobile wurden alle Türen, Türgewände und Einbauschränke in der oberen Halle abgelaut, restauriert und anschliessend analog der Behandlung im Esszimmer und im «Kleinen Saal» mit einer Leimlösch überzogen.



Abb. 1: Schwyz, Ital Reding-Haus. Die Stuckfiguren in den Fensternischen des Grossen Saals gehören zu den frühesten Stuckaturen in Schwyz. Eventuell wurden diese von den gleichen italienischen Stuckateuren ausgeführt, die beim Wiederaufbau nach 1642 in der Pfarrkirche Schwyz gearbeitet haben.

Schwyz: Hotel Hediger, Strehlgasse 11

Das Hotel Hediger gehört zu den wenigen barocken Bauten in Schwyz, die stark den französischen Einfluss verraten. Französisch ist neben der markanten Dachform insbesondere auch der kleine Vorhof vor dem Hauptzugang, der gegen die Strasse durch einen Torbogen abgeschlossen ist. Von diesem Zugangstor sind die seitlichen Sandsteinpfeiler und die geschmiedete Portalbekrönung erhalten, seit langem sind hingegen die beiden wohl eisernen Torflügel nicht mehr vorhanden. Besondere Aufmerksamkeit galt anlässlich der Fassadenarbeiten der Restaurierung der Metallteile. Zunächst waren lediglich Malerarbeiten an den Fassaden vorgesehen. Bei den Vorbereitungsarbeiten hatte sich jedoch gezeigt, dass das Balkongitter in reichen Louis-XVI-Formen sowie die barocke Portalbekrönung des Vorhofs dringend fachgerecht restauriert werden mussten.



Abb. 2: Schwyz, Hotel Hediger. Besondere Aufmerksamkeit wurde bei der Aussensanierung des stark französisch beeinflussten Gebäudes der Restaurierung des Balkongeländers und dem geschmiedeten Portalaufsatz geschenkt.

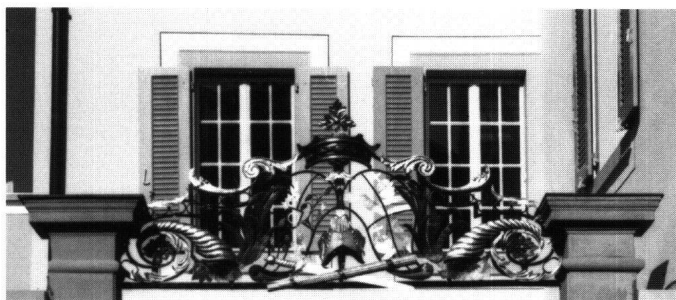


Abb. 3: Schwyz, Hotel Hediger. Der Portalaufsatz zum kleinen Ehrenhof mit dem Allianzwappen Reding-Bellmont nach der Restaurierung und der anhand des Befundes wiederhergestellten Fassung.

Diese waren seit ihrer Herstellung im 18. Jahrhundert immer wieder neu bemalt worden. Zumindest seit der letzten Aussenrestaurierung vor ca. 30 Jahren waren sie lediglich schwarz gefasst. Die barocke Portalbekrönung stammt aus der Bauzeit des Hauses und zeigt eine reiche Einrahmung der Wappen Reding-Bellmont mit Füllhörnern und Palmetten. Trotz der starken Korrosion fanden sich zahlreiche kleine und kleinste Farbspuren, die belegten, dass die Bekrönung bunt gefasst war. Auch am Balkongitter, das ungefähr eine Generation jünger ist und bereits klassizistische Formen besitzt, fanden sich unter den Schwarzanstrichen

chen zahlreiche Goldspuren. Der Untersuch ergab, dass ursprünglich alle ornamentalen Teile blattvergoldet gewesen waren und lediglich das konstruktive Gerüst schwarz behandelt war. Da die Portalbekrönung und das Balkongitter aus zahlreichen zusammenge Nieteten Einzelteilen bestehen, mussten diese vollständig demontiert werden, um den Rost entfernen zu können. Dadurch bestand auch die Möglichkeit, einzelne, stark angegriffene Teile zu ergänzen und zu verstärken. Die meisten Einzelteile konnten, so auch mehr als die Hälfte der Lorbeerblätter der Girlanden am Balkongeländer, im Original erhalten bleiben. Anschliessend wurden alle Einzelteile sorgfältig sandgestrahlt und spritzverzinkt. Die Verzinkung ergab zugleich eine zusätzliche Verstärkung der Einzelteile. Diese wurden anhand des Befundes gefasst, vergoldet und mit Kupfernieten zusammengesetzt. Nach der Restaurierung setzen Portalbekrönung und Balkongitter an der schlichten grau-weiss bemalten Fassade augenfällige Akzente.

Arth: Kapelle Reding, Gotthardstrasse 29, Oberarth

Die um die Mitte des 18. Jahrhunderts erbaute Reding-Kapelle in Oberarth gehört zu den am reichsten ausgestatteten Kapellen im Alten Land Schwyz. Während das Äussere lediglich durch das elegant geschweifte Dachreiterchen und die dreibogige Vorhalle mit Sandsteinsäulen architektonisch akzentuiert wird, überrascht das reiche Innere. Es dominiert jedoch nicht die Architektur, sondern die reiche Ausstattung mit den drei wertvollen Schliffmarmoraltären aus der Werkstatt Babel. Die Kapelle war zum letzten Mal im Jahr 1967 restauriert worden, zeigte aber sowohl am Äusseren wie im Innern gravierende Schäden, die zum Teil auf zu stark abdichtende und harte Materialien wie zementhaltigen Verputz und kunststoffvergütete Anstriche zurückzuführen waren. So waren das Gewölbe im Chor und im Schiff mit einer kunststoffhaltigen Spachtelmasse überzogen worden. Darunter waren aber sehr viele nicht fachgemäss ausgeflickte Risse vorhanden. Zudem lag darüber ein kunststoffhaltiger Anstrich, der im Gegensatz zu Kalk oder mineralischen Anstrichen eine grosse Tendenz zur Verschmutzung hat. Der Aussenputz wies einen extrem hohen Zementanteil auf. Dadurch war die Atmungsfähigkeit der Mauern wesentlich beeinträchtigt. Um diese zu erhöhen, wurden Gewölbe und Innenwände von diesen Anstrichen und Spachtelmassen befreit und die Risse fach-



Abb. 4: Arth, Kapelle Reding, Oberarth. Die drei qualitätvollen Schliffmarmoraltäre mit den polierweiss gefassten Figuren stammen aus der Werkstatt von Johann Baptist Babel.

gerecht geflickt. Am Äussern konnte ohne allzu grosse Erschütterungen für das Mauerwerk lediglich der Deckputz, nicht jedoch der Grundputz entfernt werden. Die Sandsteinpartien am Portal wurden gereinigt, gefestigt und der zementhaltige Fugenmörtel durch weicheren Kalkmörtel ersetzt.

Im Innern wurde die schwere Emporenbrüstung durch leichte Baluster nach dem Vorbild im Chor ersetzt. Dort schliessen elegante Baluster die obere Sakristei hinter dem Hochaltar gegen den Chor hin ab, ein zeittypisches Motiv, das unter anderen auch bei verschiedenen Projekten Caspar Moosbruggers Anwendung fand. Der Untersuch der Baluster hat gezeigt, dass diese unter den weissen Anstrichen des 19. und 20. Jahrhunderts eine feine Marmorierung in der Farbigkeit der Altäre besitzen. Die gut erhaltene Marmorierung wurde freigelegt und retuschiert. Durch die Wiederherstellung dieser Farbigkeit sind der Hochaltar und die beiden Seitenaltäre optisch zu einer Einheit zusammengebunden.

Die Altäre wurden lediglich gereinigt und gewachst, was bereits zu einem starken Farbgewinn geführt hat, so dass auf vollständiges Aufschleifen verzichtet werden konnte. Ergänzungen waren an den Extremitäten der Figuren notwendig. Dort waren viele unästhetische Gipsflicke von der

letzten Renovation her vorhanden. Die beiden wertvollen spätgotischen Buntscheiben im Chor, mit der Darstellung des Ecce Homo und der Maria mit Kind, beide aus der Sammlung Reding, wurden ausgebaut, die Form verunklärrende Notbleie entfernt, gebrochene Gläser verbleit und teilweise mit Acrylmasse ergänzt. Im Schiff hängt heute ein spätbarocker Kreuzweg, der von der Kirchgemeinde Morschach dem Depot der kantonalen Denkmalpflege übergeben worden war. Der vermutlich aus der Bauzeit stammende Granitboden wurde gereinigt und neu verfugt. Im Schiff wurden neue Kirchenbänke nach barocker Vorlage platziert.

Ohne überrestauriert worden zu sein, hat die Kapelle ihre Ausstrahlung zurückgewonnen. Insbesondere wurden alle notwendigen Massnahmen ausgeführt, die zur langzeitigen Erhaltung des einmaligen Kunstdenkmals beitragen.

Ingenbohl: Grand Palais (ehemals Grand Hotel)

Das ehemalige Grand Hotel an dominanter Lage über Brunnen gehört zu den imposantesten Hotelanlagen am Vierwaldstättersee. Es wurde durch August Benziger, dem international bekannten Porträtisten und Sohn des Einsiedler Verlegers Adelrich Benziger, in den Jahren 1900/01 nach Plänen von Emil Vogt, Luzern, erbaut. Nachdem das Hotel in den letzten Jahrzehnten verschiedenen Zwecken, u.a. als Kurhaus, diente, stand es anschliessend längere Zeit leer. Heute sind die ehemaligen Hotelzimmer in Wohnungen umfunktioniert. Unverändert erhalten und restauriert worden sind die Fassaden, der freistehende Liftzugang mit Brücke zum Hotel, die Hotelhalle, der Rauchsalon, die Rezeption, der Gang des ersten Hauptgeschosses und das Haupttreppenhaus. Hingegen wurde der grosse Speisesaal aufgegeben. Dies war zu verantworten, da dieser im Gegensatz zu den andern Gesellschaftsräumen sehr einfach gestaltet war.

Der Untersuch der Fassaden zeigte, dass sich diese in einem wesentlich bessern Zustand befanden, als befürchtet worden war. So waren die Kunststeinelemente, die reichen Fassadenstuckaturen und die geschmiedeten Balkongeländer zwar durch verschiedene Anstriche und Rost optisch verunstaltet. Unter den verschiedenen Anstrichen, zuletzt war ein Dispersionsanstrich angebracht worden, fanden sich jedoch gut erhaltene Reste von Anstrichen aus verschiedenen Zeiten. Im gesamten waren



Abb. 5: Ingenbohl, Grand Palais (ehemals Grand Hotel), Brunnen. Die Hauptfassade des Hotels öffnet sich mit den beiden diagonal gestellten Seitenflügeln Richtung See, so dass von allen Zimmern aus ein bestmöglicher Ausblick geboten wird. Rechts im Bild der Lift mit der Metallbrücke zum Hauptbau.

die Fassaden drei, partiell vier Mal neu bemalt worden. Die Farbgebung aus der Bauzeit zeigte folgendes Bild: Die reich geschmiedeten Balkongeländer mit Jugendstilornamenten waren unifarbig in einem kräftigen Rot bemalt. Leider sind die gleich ausgebildeten, bis vor kurzer Zeit noch eingelagerten Wandleuchten, die auf dem grossen umlaufenden Balkon im Hauptgeschoss montiert gewesen waren, in der Zwischenzeit spurlos verschwunden. Die dekorativen Architekturelemente waren teils kräftig ockerfarbig, teils in einem hellen Gelb gefasst, die Dachuntersichten dunkelrot, die Fenster gelb und die Fassade in einem hellen abgetönten Weiss bemalt. Spätere Bemalungen haben auf diese Farbigkeit keine Rücksicht

mehr genommen. Zuletzt war die ganze Fassade unifarbig weiss bemalt gewesen. Die Bemusterung an einer Musterachse zerstreute die Befürchtungen, dass diese teils starken Farbtöne aus der Bauzeit sehr dominant sein könnten. Sowohl aus der Nähe wie auch aus der Distanz harmonisieren diese Farbtöne gut. So wurden die Fassaden von den verschiedenen neueren Anstrichen befreit, der originale, stark quarzsandhaltige Putz und die architekturbegleitenden Elemente restauriert, ergänzt und anschliessend bemalt. Auf den beiden Schmalseiten wurden diskrete zusätzliche Balkone in Stahl und Glas montiert, die sich dem grossen Baukörper stark unterordnen. Auch der freistehende Liftturm, eine frühe Betonkon-



Abb. 6: Ingenbohl, Grand Palais (ehemals Grand Hotel), Brunnen. In der Fassadenmitte steht über der breiten gedeckten Terrasse ein dreigeschossiger Erker mit reichen Stuckaturen. Die geschmiedeten Balkongeländer zeigen Jugendstilornamente.

struktion, mit verbindender Brücke und die metallenen Vordächer über dem Eingang wurden anhand der erhaltenen Originalteile ergänzt und gefasst.

Im Innern wurden die erwähnten Gesellschaftsräume ebenfalls untersucht und anhand dieser Resultate restauriert. Dabei ist das Foyer mit seinen Pilastern in schwarzem Schliffmarmor am kontrastreichsten ausgebildet, während die Hotelhalle diskret gebrochen weiss und das reich stuckierte Rauchzimmer hellgrau gefasst sind. Diese diskrete Farbgebung erstaunt in Anbetracht der üppigen Farbigkeit der Fassaden.

Steinen: Alters- und Pflegezentrum Au

Im Jahr 1978 war beim Altersheim in der Au ein neuer Anbau für den Empfang, die Verwaltung und den Speisesaal realisiert worden. Dieses Bauvorhaben bedingte damals aufwändige Notgrabungen im Bereich des Kreuzgangs des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters. Bereits nach wenigen Jahren zeigte sich, dass dieser Anbau statisch derart schlecht ausgeführt worden war, dass eine Sanierung unverhältnismässig teuer zu stehen gekommen wäre. Daher wurde nun auf der Ostseite des Altbaues ausserhalb des historischen Klostergebietes ein architektonisch und nutzungsmässig wesentlich besserer Anbau realisiert, der zugleich die dringend benötigte Pflegestation des Altersheims aufnimmt. Durch den Abbruch des Anbaues von 1978 bestand nun die Möglichkeit, die ehemalige Hauptfront des Altersheims wiederum freizulegen. Gleichzeitig wurden ein südseits bereits früher angebauter Baukörper mit Waschküche und daraufliegender Terrasse sowie der rückseitig angebaute Vorbau mit eingebauten Badezimmern abgebrochen. Da dieser Anbau bis in das Dachgeschoss hinein reichte, konnte auch die Dachlandschaft beruhigt werden. Der Altbau steht nun auf drei Seiten wiederum vollständig frei. Lediglich auf der Rückseite ist er durch einen schmalen Verbindungstrakt mit dem Neubau verbunden. Dank des Abbruchs der zu verschiedenen Zeiten



Abb. 7: Steinen, Alters- und Pflegezentrum Au. Durch den Abbruch des erst im Jahr 1978 vor der Hauptfassade errichteten Speisesaals steht der kubische Baukörper auf drei Seiten wiederum frei.

realisierten Anbauten erhielt der Altbau sein ursprüngliches kubisches Aussehen zurück, und es gelang, das Altersheim zusammen mit der in die Reste der Zisterzienserkirche hineingebauten barocken Kapelle zu einer qualitativ hochstehenden Baugruppe aufzuwerten. Der vor Baubeginn durchgeführte Fassadenuntersuch hat die originale Farbigkeit des 19. Jahrhunderts zu Tage gefördert. Helle Ockertöne kontrastieren dabei mit hellen Grautönen.

Nach den verschiedenen Abbrüchen wurden die Fassaden im Erdgeschoss und auf der Gebäuderückseite anhand des Befundes rekonstruiert. Dies betraf insbesondere die Fensteranordnung und die Sockelausbildung. Die herausgerissenen Fenstergewände aus Granit lagen als Bodenplatten im Garten und konnten wiederverwendet werden.

Der Fassadenputz konnte grossflächig erhalten bleiben. Er wurde ergänzt und anhand des Befundes bemalt. Zwischen Kapelle und Altbau des Altersheims wurde eine ruhig wirkende, der ehemaligen klösterlichen Situation angepasste Gartenanlage realisiert. Dabei bilden die schönen alten Nussbäume die Hauptakzente.

Sattel: Pfarrkirche St. Peter und Paul

Die Pfarrkirche St. Peter und Paul bildet zusammen mit dem spätbarocken Pfarrhaus den Blickfang auf dem Felsporn, auf dem sich das alte Dorf Sattel ausdehnt. Der langgezogene Grundriss der Kirche lässt bereits von aussen eine bauliche Entwicklung des Baukörpers im Lauf seiner Geschichte erahnen. Der westliche Teil, der das alte Kirchenschiff nicht nur in der Breite, sondern auch in der Höhe überragt, stammt aus den Jahren 1941–1942. Zwischen 1948 und 1951 wurde sukzessive eine Innenrestaurierung durchgeführt und gleichzeitig auf der Nordseite die neue Sakristei und die Marienkapelle vorgebaut. Erst 1956 wurde anlässlich einer Aussenrestaurierung, die als Abschluss der Gesamtrestaurierung und der Erweiterung der Kirche zu sehen ist, der ganze Aussenputz entfernt. Dabei kamen an der Südfassade der Kirche romanische Rundbogenfenster zum Vorschein. Diese wurden dokumentiert und die Fassaden anschliessend wieder verputzt. Seit diesem Befund ist bekannt, dass die Kirche im 17. Jahrhundert nicht vollständig neu erbaut worden war, sondern dass wesentliche Teile des Vorgängerbaues übernommen worden sind. Bei diesen Erkenntnissen setzte der Bauuntersuch als Vorbereitung des jetzigen Restaurierungskonzeptes und damit der Restaurierung ein.

Der Bauuntersuch

Im Rahmen des Bauuntersuchs konnten zusätzliche Erkenntnisse über die bauliche Entwicklung der Kirche gewonnen werden. So fanden sich im Bereich der ehemaligen Sakristei die Fundamentreste des Ostabschlusses der nicht näher datierten romanischen Kirche. Der Chor war nicht, wie bisher angenommen, mit einer Apsis oder polygonal abgeschlossen, sondern er besass einen geraden Chorabschluss. Die Kirche ist damit ein naher Verwandter der romanischen Klosterkirche Muotathal, die ins späte 13. Jahrhundert datiert wird. Ausserhalb dieses ältesten Chores fanden sich durch verschiedene bauliche Massnahmen im Lauf der Jahrhunderte stark gestörte Grabstätten. Die Knochenfunde konnten anhand der ^{14}C -Methode in die Zeit um 1300 (plus/minus 50 Jahre) datiert werden. Die für die Altersbestimmung erforderliche Präparierung und Aufbereitung des Probenmaterials erfolgte im Radiokarbonlabor des geographischen Institutes der Universität Zürich (Guiz). Die anschliessende Datierung wurde mittels der AMS-Technik (accelerator mass spectrometry) auf dem Tandem-Beschleuniger der ITP (Institut für Teilchenphysik) der ETH Höngerberg durchgeführt.



Abb. 8: Sattel, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Im barock umgestalteten, im Kern jedoch romanischen Kirchenschiff dominieren die wertvollen Altäre mit Figuren aus der Werkstatt von Johann Baptist Babel.

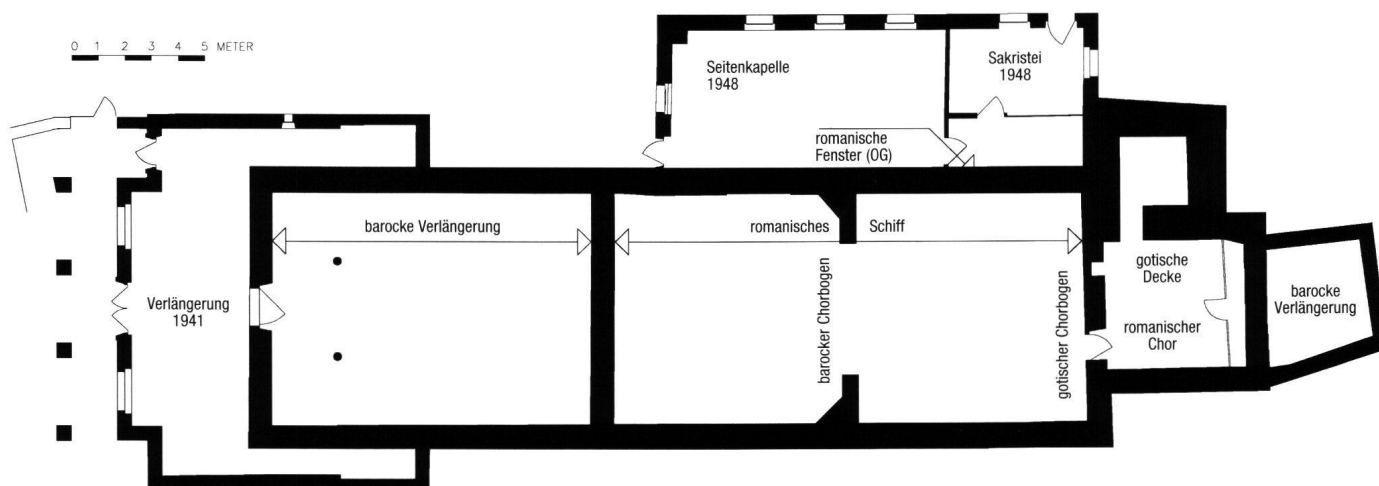


Abb. 9: Sattel, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Der Grundriss mit der ursprünglichen Kirche und den Erweiterungen bis ins 20. Jahrhundert.

Ein weiterer interessanter Mosaikstein für die Kenntnisse über die romanische Kirche fand sich im Estrich über der neuen Sakristei und der Marienkapelle. Durch das über den Anbau heruntergezogene Dach waren diese ehemals ausenliegenden und damit der Witterung ausgesetzten Partien zumindest in den letzten 50 Jahren geschützt. Zudem wurden sie anlässlich der letzten Aussenrestaurierung unverändert belassen, da sie nicht mehr sichtbar waren. Dort sind zwei vermauerte kleine rundbogige Fenster des Kirchenschiffs erhalten. Somit gehört auch die Nordwand über die Länge von zwei Fensterachsen und nicht nur die Südwand, wie bereits 1956 festgestellt worden war, zur romanischen Anlage. Damit scheint die romanische Kirche in ihrer ganzen Länge im heutigen Baukörper erhalten zu sein. Die Breite des romanischen Kirchenschiffs entspricht der Breite des heutigen Schiffs, der Chor ist gegenüber dem Schiff eingezogen und der Grundriss des Chors annähernd quadratisch. Die Chorwand lag an der Stelle, wo die heutige Totenkapelle einen deutlichen Mauerknick macht.

In der einen Fensteröffnung waren noch wesentliche Reste eines Holzgewändes eines Fensters erhalten. Die Vermutung, es könnte sich um den Rest des Holzrahmens des romanischen Fensters handeln, bestätigte sich nicht, da das Holz durch das geographische Institut der Universität Zürich auf ein Alter von erst gut 300 Jahren datiert wurde. Interessant ist, dass somit die romanischen kleinen Fenster noch um 1700 in Funktion waren und die heutigen bedeutend grösseren Fenster erst mit der Umgestaltung im 18. Jahrhundert, vermutlich 1776, entstanden sind.

Im Jahr 1401 wurde die Kirche neu geweiht. Die Kirche scheint nach ca. hundert Jahren wesentlich umgebaut worden zu sein. Von dieser Umgestaltung zeugt der als Trennung zwischen Chor und Schiff eingebaute Chorbogen. An diesem ist auf der Chorseite (Ostseite) der gotische Putz mit aufgemalter Quadermalerei erhalten geblieben. Mit der Schaffung des neuen Chorbogens und der Abtrennung vom Kirchenschiff wurde im Chor auch eine neue Holzdecke geschaffen. Diese besteht aus langen Brettern, deren Stösse mit einfachen Leisten von rechteckigem Querschnitt abgedeckt werden. Diese Decke ist erhalten, scheint jedoch zu einem späteren Zeitpunkt ausgebaut und leicht verändert wieder eingebaut worden zu sein. Der eher unsorgfältige Umgang mit der Decke lässt vermuten, dass diese Veränderungen erst dann vorgenommen wurden, als der Raum ab 1717 nicht mehr als Chor, sondern als Sakristei diente.

Auf der dem Volk zugewandten Seite des gotischen Chorbogens befinden sich weitere gotische Zeugnisse in Form von gut erhaltenen Wandmalereien. Neben einer Pietà steht eine weibliche Heilige. Diese Wandbilder sind erhalten geblieben, da die Kredenzaltäre des späten 18. Jahrhunderts mit gemauerten Rückwänden schräg vor die gotische Chorbogenwand gestellt wurden und die alten Verputze mit den Malschichten dahinter erhalten blieben. Der untersuchende Restaurator fand diese Wandbilder, indem er vom Gewölbe aus den schmalen Raum zwischen Kredenzaltar und alter Chorbogenwand fotografiert hat. Ob unter den barocken Verputzen weitere gotische



Abb. 10: Sattel, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Die nach Befund wiederhergestellten Fassaden und Turm.

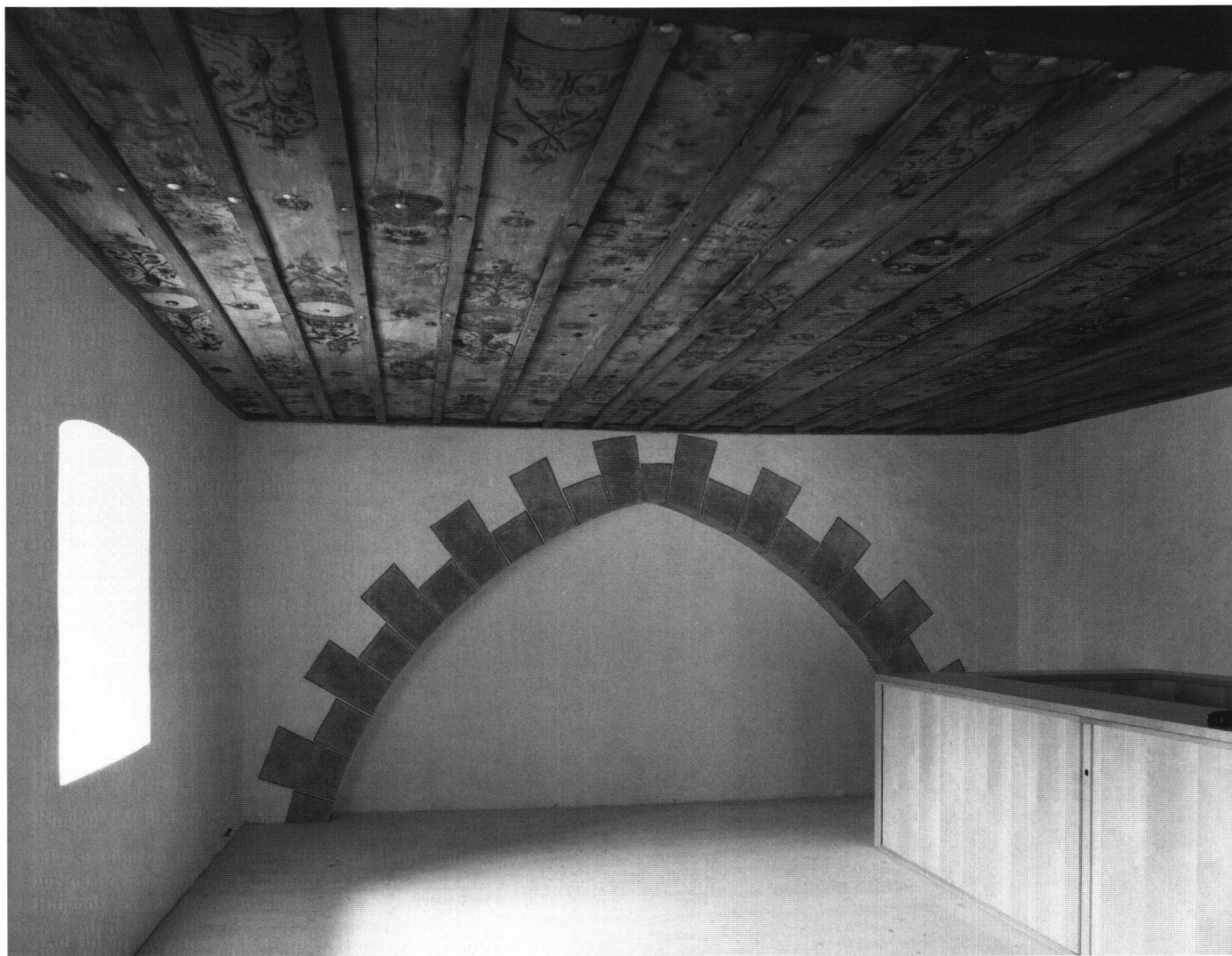


Abb. 11: Sattel, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Über der heutigen Totenkapelle ist die gotische Holzdecke mit der Renaissancebemalung sowie der gotische Chorbogen mit begleitender Quadermalerei erhalten.

Wandbilder erhalten sind, lässt sich nicht sagen, da die barocken Verputze erhalten blieben.

Im Jahre 1648 wurde die gotische, vorher vermutlich unbemalte Holzdecke im Chor mit reichen Grotteskenmotiven auf hellem Grund bemalt. Als Stifter treten Martin Gasser und seine Ehefrau Eva Beeler auf, die sich mit Wappen und Datum verewigt haben. Die Bemalung der Decke scheint eine Einzelmassnahme, eventuell im Zusammenhang mit einem neuen Altarretabel, gewesen zu sein.

1717 erfolgte als nächste eingreifende Massnahme die

Verlegung des Altarraumes nach Westen. Der östliche Teil des bestehenden Kirchenschiffs wurde zum neuen Chor. Ein neuer Chorbogen wurde ca. acht Meter westlich des alten gotischen eingezogen und der alte Chorbogen zugemauert. Der alte Chor wurde zur grossen Sakristei, indem gleichzeitig die romanische Chorwand abgebrochen, der Raum nach Osten verlängert und auf halber Höhe ein Holzboden eingezogen wurde. Damit entstanden zwei übereinanderliegenden Sakristeiräume. Dem Umstand, dass die Bemalung der Holzdecke von 1648 nur verhältnismässig kurze Zeit zu



Abb. 12: Sattel, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Hinter den schräggestellten Kredenzaltären im Chor sind gotische Wandmalereien in Kalkseccotechnik aus der Zeit um 1440 erhalten.

sehen war, verdankt die Malerei ihren guten Erhaltungszustand, insbesondere die geringe Verschmutzung.

Wichtige Befunde aus der Barockzeit haben im bereits erwähnten Raum über der nordseitigen neuen Sakristei von 1957 überdauert. Durch diesen Vorbau wurde ein Teil der alten Aussenhaut des Turms und des Kirchenschiffs abgedeckt. Dieser Befund zeigt, dass der Turm um 1800 (vermutlich 1812) nicht weiss, sondern grob verputzt war. Der grau belassene Putz wurde von geglätteten ockerfarbig gekalkten Quadern im Läufer-Binder-System begleitet. Im

Gegensatz zu diesem lebhaften Erscheinungsbild war das Kirchenschiff zur gleichen Zeit glatt verputzt und weiss gekalkt. Der helle Putz verlief zudem ohne Unterbrechung in Farbe oder Struktur direkt von der Fassade in die profilierte Dachuntersicht. Um die Fenster oder an den Gebäudekanten waren keine architekturbetonenden Elemente auszumachen. Reste dieser Gestaltung lassen sich auch aus alten Photographien herauslesen.

Die Renovationsarbeiten von 1941 bis 1956

Die letzte Innen- und Aussenrestaurierung, die zwischen 1941 und 1956 sukzessive durchgeführt worden waren, hatten zum Ziel, den Raum und die Fassaden zu vereinheitlichen und zu vereinfachen. Deshalb wurde auf die originale Substanz kaum Rücksicht genommen. 1941 war die Kirche nach Westen erweitert und später die nordseitige Marienkapelle und neue Sakristei realisiert worden. 1956 wurde der Turm anhand der Ansicht von Perignions Ansicht der «tableaux topographiques de la Suisse» regotisiert, indem die barock geschweiften Wimperge über den Uhren zu Gunsten von Spitzgiebeln und der hohe spitze Dachreiter dafür in Form einer gedrückten Zwiebel aufgegeben wurden. Die elegant geschweifte Dachuntersicht wurde als einfache Hohlkehle ausgebildet und Turm und Schiff ohne Struktur differenzierungen im Putz weiss bemalt. Dabei wäre zu diesem Zeitpunkt der spätbarocke Zustand, wie alte Aufnahmen bestätigen, noch vorhanden gewesen.

Im Innern wurden Wände, Gewölbe und Stuckaturen weiss bemalt. Unter diesem Weissanstrich verschwanden die etwas aufdringlichen Buntanstriche des 19. Jahrhunderts (vermutlich 1892). Allerdings scheint kein Farbuntersuch des Raums und dessen Ausstattung durchgeführt worden zu sein. An Stelle der bereits im Jahr 1892 heruntergekratzten Deckenbildern von Karl Joseph Speck wurden Emblemata in Stuck appliziert. Schonungsvoller war der Umgang mit den wertvollen Retabeln von Johann Baptist Babel in Stuckmarmor, die den Raum zusammen mit den Rokokostuckaturen prägen. Auch wurden die vermutlich im Estrich gelagerten auf Leinwand gemalten barocken Kreuzwegstationen wiederum am angestammten Ort in den Stuckrahmen montiert. Die direkt auf den Verputz gemalten Stationenbilder von 1892 wurden dadurch abgedeckt. Durch die Erweiterung des Kirchenschiffs Richtung Westen und die halbkreisförmig zurückweichende neue Empore verlor der Raum seine Proportionen jedoch vollständig. Der überdimensionierte Anbau dominierte den Raum.

Der Untersuch der Raumausstattung von 1776

Der Untersuch der Stuckaturen an Decken und Wänden zeigte, dass der Stuck zur Entstehungszeit mit einem hellen, leicht blaugrau getönten Kalkanstrich versehen war, der die Plastizität der Stuckaturen betonte und zugleich von den weiss gekalkten Wandflächen abhob. Weitere Farbdifferenzierungen fanden sich jedoch keine. Erst im 19. Jahrhundert wurden verschiedene Stuckelemente an Wänden und Decke bunt gefasst.

Der Schliffmarmor an den Altären und der Kanzel war sehr stark verschmutzt und nachgedunkelt. Dadurch waren die differenzierte Farbigkeit und der starke hell-dunkel Kontrast kaum mehr ablesbar. Der Untersuch förderte ein interessantes Erscheinungsbild zu Tage. Die beiden Apostelfürsten Peter und Paul am Hochaltar, wohl eigenhändige Arbeiten Babels, waren als erste Schicht in einem zarten, blassen Polierrosaton gefasst gewesen, ebenso vier Heiligenfiguren auf den Seitenaltären. Die Polierrosafassung an den Seitenaltarfiguren war jedoch deren zweite Fassungsschicht. Diese Figuren wurden vermutlich von den ersten barocken Seitenaltären für die neuen Rokokoaltäre übernommen und erst in diesem Zusammenhang rosa gefasst. Die Wiederverwendung von älteren Figuren in neuen Retabeln ist durchaus üblich. Zu diesen zarten Fassungstönen der Hauptfiguren kontrastierten die kräftigen Buntfassungen der Putti, der Blumengehänge und der Palmetten, die seitlich aus den Altären ragen. Die Vergoldungen an den Altären blättern wegen den dicken Kreidegründen und den dadurch entstandenen Spannungen sehr stark. Darunter waren zudem Reste des alten, sehr dünn aufgetragenen Kreidegrundes und des lediglich auf gelbem Poliment angetragenen Goldes erhalten. Das Gold war zudem nicht einheitlich poliert, sondern besass spontane Differenzierungen von Glanz- und Mattstellen.

Von den Bildern waren lediglich noch das Kreuzigungsbild im Hochaltar und das bereits 1957 wieder eingesetzte Rosenkranzbild am linken Seitenaltar Werke des 18. Jahrhunderts. Die Josephsfigur am rechten Seitenaltar stammte samt der dazu geschaffenen Muschelnische aus dem späten 19. Jahrhundert (vermutlich 1892). Auch die Bilder der beiden Kredenzaltäre neben dem Hochaltar und die kleinen Oberblätter der Seitenaltäre sind spätnazarenische Werke des 19. Jahrhunderts. Chorgestühl existierte keines mehr. Dafür waren ein wesentlicher Teil der barocken eichenen Bankdoggen, wenn auch mehrere Male abgeändert, erhalten geblieben. Das Orgelwerk und der Orgelprospekt sind ein Werk des 19. Jahrhunderts.

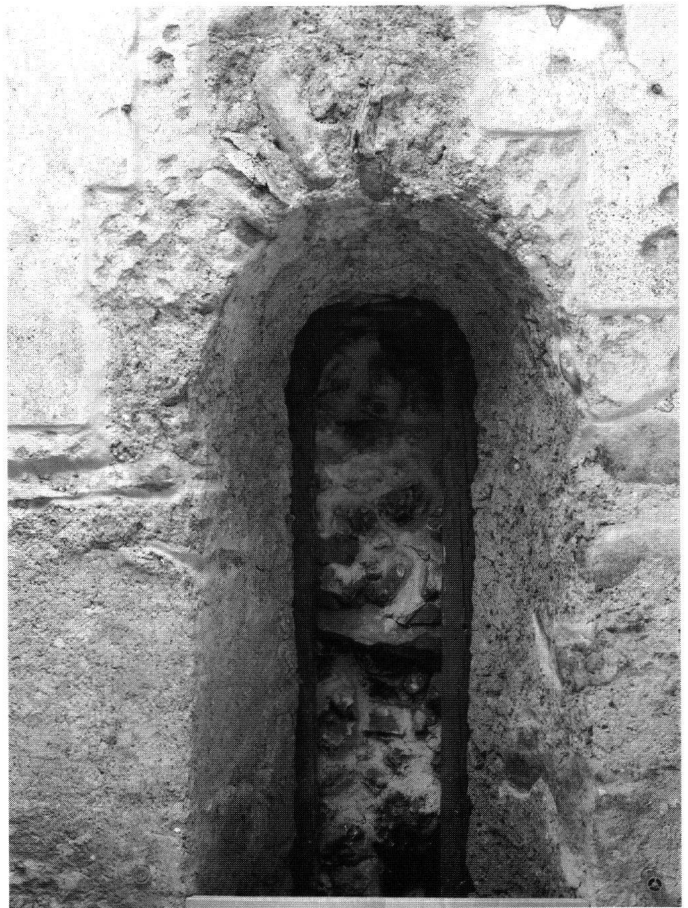


Abb. 13: Sattel, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Über der 1948 angebauten Sakristei haben sich ein romanisches Fenster sowie wesentliche Reste des barocken Aussenputzes und der barocken Dachuntersicht erhalten.

Das Restaurierungskonzept und die Restaurierung

Im Gesamten waren die Ergebnisse des Bauuntersuchs sowohl in Bezug auf die Baugeschichte als auch auf die Entwicklung der Ausstattung seit 1776 aufschlussreich. Das anhand dieses Befundes erarbeitete Restaurierungs- und Nutzungskonzept sah nun vor, den Boden unter der bemalten Holzdecke im ehemaligen Chor, der späteren Sakristei, um ca. 50 cm tiefer zu setzen, damit die wertvolle Decke besser zur Wirkung kommt. Der grosse obere Raum soll künftig als unbeheiztes Sitzungszimmer, der ebenerdige Raum als würdiger Aufbahrungsraum dienen. Dazu sollte ein direkter Zugang vom Friedhof her geschaffen werden. Dieser wurde an der Nahtstelle zwischen ehemaligem romanischem Chor und dem Sakristeianbau von 1717 platziert.



Abb. 14: Sattel, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Die Stuckfigur des Kirchenpatrons wurde anhand des Befundes in einem zarten Polierrosaton gefasst.

Nachdem ein erstes Projekt, das den Abbruch des 1941–1942 angebauten Westteils zu Gunsten eines grösseren Freiraums zwischen Kirche und Pfarrhaus vorsah, vom Stimmbürger abgelehnt worden war, blieb dieser beim revidierten Projekt erhalten. Dabei wurde nun der Anbau konsequent als Bauteil des 20. Jahrhunderts erhalten, während die älteren Teile ihr Gesicht des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts zurück erhielten. Die barocken Kirchenfassaden wurden mit einem glatten Verputz überzogen und die weich modellierte Dachuntersicht rekonstruiert. Die schweren Granitfensterbänke wurden zu Gunsten von leichter wirkenden Ziegelabdeckungen aufgegeben. Der grobe, grau belassene Naturputz am Turm wurde anhand des erhaltenen Musters neu angetragen und die kräftigen Eckquader ockerfarbig gekalkt. Die Wimperge über den Uhren und der Turmaufsatz mit geschweifelter Haube wurden anhand von Photos und graphischen Blättern rückgeführt. Die Anbauten des 20. Jahrhunderts bleiben im Gegensatz zur barocken Gestaltung in der Art des 20. Jahrhunderts mit körnigem Aussenputz, Granitsockel und -fensterbänken sowie kantig modellierter Dachuntersicht erhalten.

Im Innern sollte der barocke Teil der Kirche mit der wertvollen Ausstattung des späten 18. Jahrhunderts besser zur Geltung kommen, ohne dass jedoch der Anbau des 20. Jahrhunderts wesentlich verändert werden sollte. Als eingreifendste Massnahme wurde die Empore konvex in den Raum vorgewölbt und auch die Orgel von der Westwand weiter Richtung Chor vorgeschoben, um die Raumproportionen zu verbessern und die ganze Kirche optisch zu verkürzen. Der barocke Raum ist durch diese Massnahmen wesentlich besser zu erfahren. Im ganzen Raum wurde jedoch ohne Unterscheidung der Bauzeit der gleiche helle Sandsteinboden verlegt.

Die Stuckaturen an Wänden und Gewölben wurden gereinigt, lediglich abplatzende Farbschichten entfernt, der Stuck jedoch nicht bis auf den Grund freigelegt. Im barocken Teil wurde die lasierend aufgetragene blaugraue Fassung des Stucks anhand des Befundes rekonstruiert, die Stuckaturen im Anbau des 20. Jahrhunderts blieben hingegen wie bereits 1951 weiss. Die Schliffmarmoraltäre und die Kanzel wurden gereinigt, jedoch nur soweit aufgeschliffen, wie für die Farbgewinnung notwendig war. Bei jedem vollständigen Schleifen gehen ansonsten einige Millimeter Substanz verloren. Das abplatzende Gold wurde samt dem dicken Kreidegrund der letzten Restaurierung abgetragen, der Kreide- und Bolusgrund anhand des Befundes dünn

erneuert und das neue Gold differenziert poliert. Der Gewinn an Plastizität und Präzision der Oberfläche ist dadurch enorm gross. Die Putti und Blumengehänge wurden lediglich probeweise freigelegt, da die Fassungen nur zum Teil erhalten waren. Diese wurden anhand des Befundes erneuert. Neu aufgetragen werden musste auch das Polierrosa der Figuren. Die Bilder wurden gereinigt, soweit nötig nachgespannt und neu gefirnist. Im linken Seitenaltar wurde ein spätbarockes Bild aus dem Kunsthandel mit der Darstellung der Heiligen Familie anstelle der Josephsfigur des späten 19. Jahrhundert eingesetzt. Die alte Altarplatte auf dem Hochaltar war 1956 durch eine grössere ersetzt worden. Die originale kleinere Platte liegt hinter der Kirche. Die überdimensionierte neue Steinplatte wurde nun auf die alte Masse reduziert, wodurch die Mensa proportional besser vor dem Altaraufbau steht. Der neobarocke Tabernakel blieb erhalten.

An der Wand beim Hochaltar fanden sich Spuren eines blau-goldigen, gemalten Vorhangs. Die erhaltenen Spuren waren jedoch zu gering, so dass auf eine Rekonstruktion der Draperie verzichtet wurde. Die gotische Malerei hinter dem rechten Kredenzaltar kann heute besichtigt werden, da das Bild davor auf die Seite geklappt werden kann. Die gotische Malerei wurde lediglich gereinigt, einige von jüngeren Kalkschichten überdeckte Stellen zusätzlich freigelegt und gefestigt, jedoch nicht ergänzt.

Die alten Bankdoggen wurden in die neuen Bänke integriert. Im Chor stehen ein schlichter neuer Zelebrationsaltar, Ambo und Osterleuchter von Franco Giacomel, Zürich. Das Chorgestühl stammt aus dem barocken Chor des Klosters Einsiedeln.

Die Kirche gibt nach abgeschlossener Restaurierung Zeugnis von der 700-jährigen Geschichte des Gebäudes. Alle Epochen der langen Entwicklung sind ablesbar, ohne dass sie aber den Eindruck des 18. Jahrhunderts, der dominiert, beeinträchtigen würden.

Gersau: Majorenhaus, Dorfstrasse 2

Das Majorenhaus bildet im südlichen Dorfteil zusammen mit der Pfarrkirche, dem Pfarrhaus, dem Kaplanenhaus und dem Haus Minerva eine bedeutende Baugruppe. Lange Zeit war das Majorenhaus abbruchbedroht, da zunächst der Bezirk und später die Kirchgemeinde als Eigentümer für das Haus keinen Verwendungszweck mehr sahen. Da über das Haus ein Abbruchverbot verhängt worden war,

sah sich die Kirchgemeinde genötigt, einen Verwendungszweck zu suchen. Deshalb wurde das Gebäude einer eigenen Stiftung übergeben und eine Planung für die Sanierung des Gebäudes zu seinem angestammten Zweck als Wohnhaus in Angriff genommen. Es sollten zwei Wohnungen eingerichtet werden. Dabei wurde ein Konzept erarbeitet, das finanziell möglichst günstig zu stehen kommen sollte. Dieses Konzept kam in der Folge auch der Erhaltung der historischen Substanz des Gebäudes entgegen. Zunächst wurden eine Bestandesaufnahme gemacht und ein Bauuntersuch durchgeführt. Diese Bestandesaufnahme bestätigte, dass äusserst viel qualitativ gute Bausubstanz aus der Bauzeit, d.h. aus dem frühen 19. Jahrhundert, vorhanden war. In etlichen Zimmern waren die originalen Täfer, die Parkettböden und ein Buffet erhalten. Im Wesentlichen befand sich auch das Treppenhaus samt der geschnitzten Haustüre im Originalzustand. In einem äusserst schlechten Zustand befanden sich hingegen der



Abb. 16: Gersau, Majorenhaus. Im ganzen Haus hat sich die ursprüngliche Ausstattung aus der Biedermeierzeit mit bemalten und gestemten Wand- und Deckentäfern, Nussbaumtüren, Parkettböden und Holztreppen erhalten.



Abb. 15: Gersau, Majorenhaus. In Gersau entstand kurz nach 1800 eine ganze Reihe von gut proportionierten Bürgerhäusern. Das sogenannte Majorenhaus gehört zur bedeutenden Baugruppe um die Pfarrkirche.

Fassadenputz, die Fenster und der Ziegelbelag. Der Fassadenuntersuch bestätigte, dass es sich um ein verputztes gewandetes Holzhaus handelt. Der Putz haftete mit feinen Holzkeilen auf den Balken. Er hatte sich jedoch im Verlauf der Zeit vom Untergrund gelöst und sandete stark. Auch die vergipste Dachuntersicht hatte sich gelöst und drohte herunterzufallen. Unter dem Fassadenputz war das Holz in einem guten Zustand, so dass keine nennenswerten Auswechslungen notwendig waren. Unter jüngeren Fassadenanstrichen fand sich auch das originale Farbkleid des Gebäudes. Dieses bestand aus einem ockerfarbig gekalkten Verputz und hellgrau gefassten Eckquadern und Fenstereinfassungen, alles Farbtöne, die mit denjenigen der benachbarten Kirche verwandt sind. Die Dachuntersicht war weiss. Diese Farbkombination ist für das frühe 19. Jahrhundert durchaus üblich und findet sich an zahlreichen Häusern.

Im Innern wurde die erhaltene Substanz möglichst schonungsvoll behandelt, d.h. die Wand- und Deckentäfer und die Nussbaumtüren wurden abgelaut, die Tannenholztäfer erneut bemalt und die Türen naturfarbig behandelt, leider jedoch lackiert und nicht lediglich gewachst. Die Hartholzböden wurden teils ausgebaut und neu verlegt, teils an Ort behandelt.

Der Fassadenputz wie auch die vergipste Dachuntersicht mussten vollständig entfernt und durch neue Kalkputze ersetzt werden. Die Fassaden wurden anhand des beschriebenen Befundes neu bemalt.

Schübelbach: Haus Ziegelhof, Kantonsstrasse 40

Das Haus Ziegelhof gehört zu den grossen Märgler Bauernhäusern des frühen 19. Jahrhunderts, die stilistisch noch ganz dem 18. Jahrhundert angehören. Die Westseiten dieser Häuser sind massiv gemauert. Es fehlen seitliche Lauben, dafür existieren umlaufende Klebedächer. Die Fenster sind noch zu Reihen gekoppelt und lassen die dahinter liegenden Räume ablesen. Vor die Holzfassaden sind Täfer montiert, hinter denen sich Ziehbläden verstecken. Klappläden existieren höchstens an der massiven Westfront. Oft lassen sich diese Häuser nur anhand von Gestaltungsdetails oder modischen Dekorationselementen genauer datieren. Datierungen am Portal oder im Giebelfeld sind nicht immer vorhanden. Beim Haus Ziegelhof sind es neben dem Datum 1807 im Giebelfeld zwei Elemente, die augenfällig ins frühe 19. Jahrhundert gehören: die reich geschnitzte Haustüre und die lambrequinartig ausgebildeten ausgesägten Brettchen über den Fenstern des Hauptgeschosses. Modern für das frühe 19. Jahrhundert ist auch das Weglassen von geschnitzten Seitenbrettern bei den Ziehbläden. Man spürt die Tendenz zum schlichteren Klassizismus. Beim Haus Ziegelhof hat sich jedoch gezeigt, dass das Gebäude in seinem Kern wesentlich älter ist als das im Giebel eingekerbte Datum. So scheint zumindest der Massivsockel, ein Teil der gemauerten Rückwand und das erste Holzgeschoss noch dem 16. Jahrhundert anzu-



Abb. 18: Schübelbach, Haus Ziegelhof. Kerbschnitzerei im Giebelfeld mit Datum 1807, den Initialen des Erbauers Johann Peter Bruhin und des Zimmermeisters Xaver Stachel.

gehören, da dort hinter den Vertäferungen unter den Fenstern ein markanter Rillenfries sichtbar wurde. Dieser kann ins 16. Jahrhundert datiert werden. Man kann vermuten, dass die Obergeschosse und das steile, geknickte Dach im Jahr 1807 auf dieses ältere Hauptgeschoss aufgesetzt worden sind. Zu diesem Zeitpunkt wurden auch das Hauptportal ins Erdgeschoss verlegt und vermutlich Lauben entfernt. Der ursprüngliche Eingang führte mit einer Aussentreppe auf der Traufseite ins erste Obergeschoss. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde zudem auf der strassenabgewandten Seite ein für die March typischer Querbau in verputzter Fachwerkkonstruktion angebaut. Nachdem vor einigen Jahren die verputzte Westseite, die Strassenseite und der Anbau restauriert worden sind, wurde nun in einer letzten Etappe die Hauptfront saniert. Dort ist lediglich das Hauptgeschoss bis unter das Klebedach vertäfert. Vollständig original erhalten war die Fenstereinteilung. In den beiden Dachgeschossen waren auch die originalen Fenster mit den Schiebeflügelchen und den bleigefassten Gläsern erhalten. Die einzelnen Gläser sind nicht wie noch im 18. Jahrhundert üblich bienenwabenförmig, sondern rechteckig zugeschnitten.

Die Vertäferung des Hauptgeschosses wurde rekonstruiert und unbehandelt montiert, die Klebedächer neu mit Schindeln gedeckt. Die Fenster in den Dachgeschossen wurden als wertvolle Zeugen der Fenstergestaltung im frühen 19. Jahrhundert restauriert.



Abb. 17: Schübelbach, Haus Ziegelhof. Unter der Vertäferung des ersten Wohngeschosses verbirgt sich ein ca. 250 Jahre älterer Kern. Vermutlich wurde das Haus 1807 aufgestockt und erweitert.

Schübelbach: Haus Wuhrhof

Nachdem im Jahr 1993 die massiv gemauerte und verputzte Westfassade mit den original erhaltenen Eckquaderbemalung restauriert worden ist, wurde in der zweiten Etappe die Hauptfront mit den reich ausgebildeten Ziehläden saniert (siehe Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 86 (1994), S. 125f.). An der Hauptfront sind die Fenster in barocker Art zu Reihen zusammengefasst, so dass die dahinter liegenden Räume auslesen abgelesen werden können, eine reizvolle Asymmetrie in der Symmetrie des ganzen Gebäudes. Diese Anordnung war im Wesentlichen noch erhalten oder konnte, wo sie verändert war, problemlos wiederhergestellt werden. Erhalten waren wesentliche Teile der Ziehläden mit den reich ausgebildeten Seitenbärten sowie die zusätzlichen, rechtwinklig aus der Fassade herausragenden profilierten Bretchen, wie sie ansonsten in der March kaum vorkommen. Anhand der erhaltenen Teile konnten die Ziehläden rekonstruiert werden. Unbehandelt sind sie nun der Witterung ausgesetzt und können sich farblich dem gealterten Holz der gewandeten Konstruktion anpassen.



Abb. 19: Schübelbach, Haus Wuhrhof. Die spätbarocken Bauernhäuser der March besitzen meist reich dekorierte Holzfassaden. Die Ziehladenverkleidungen werden von ausgesägten Seitenbärten begleitet und die Ecken der verputzten Rückfronten durch aufgemalte Eckquader betont. Die Fensteranordnung folgt dem Prinzip der Raumeinteilung.



Abb. 20: Tuggen, Schlossturm Grinau. Der Turm nach der Restaurierung.

Tuggen: Schlossturm Grinau

Wegen Sturmschäden waren am Schlossturm Grinau dringende Sanierungsarbeiten im Dachbereich notwendig geworden. Da ohnehin ein stabiles Gerüst erstellt werden musste, bot sich die Gelegenheit, auch das Mauerwerk näher inspizieren zu können. Dabei zeigte sich, dass grössere Partien des Turmäusseren in einem besorgniserregenden Zustand waren. So hatte sich auf einigen Quadratmetern an der Südostecke die äussere Mauerschale von der inneren Schale gelöst, wodurch ein grösserer Hohlraum entstanden war. Zudem sandete der Stein stellenweise stark ab, und zahlreiche Fugen standen offen, so dass Wasser eindringen und weitere Schäden verursachen konnte. Die Dachziegel waren wegen ihres schlechten Zustandes über grosse Flächen hinweg nicht mehr zu gebrauchen. Anhand dieses Zustandes wurde ein Konzept erarbeitet, das die nötigsten Arbeiten umfasste. Das Dach wurde mit neuen, dem ortsüblichen gelben Farbton angepassten Biberschwanzziegeln

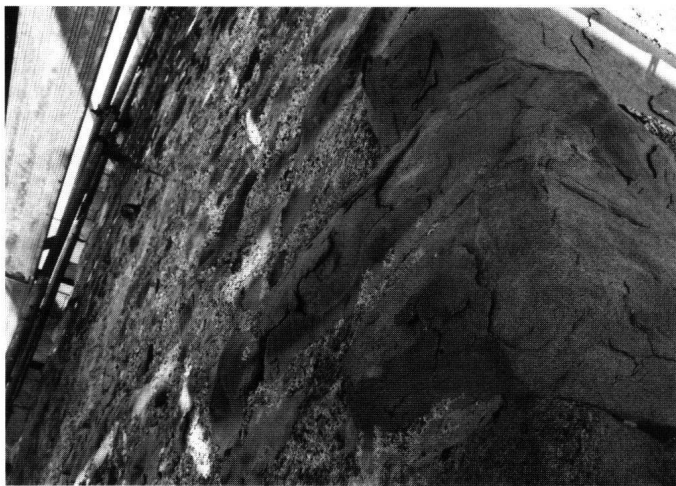


Abb. 21: Tuggen, Schlossturm Grinau. Stark abgewitterter und absandender Eckverband. Zum Teil liegen die Vorderseiten der Steine tiefer als der Verputz.

gedeckt. Dabei wurden auch die Windfährchen erneuert. Beim Mauerwerk wurde die statisch gefährdetste Stelle mit einem Stahlrohrgerüst stabilisiert, ohne jedoch die Hohlstelle auszugliessen. Dadurch ist es jederzeit möglich, notwendige Massnahmen vorzukehren. Auch zeigte sich, dass die Fenstereinfassungen aus Sandstein stark absandeten. Diese Stellen wurden mit Kieselsäureester gefestigt. Die verputzten Flächen stammten aus verschiedenen Zeiten, wobei die jüngsten Schichten stark zementhaltig waren. Ältere Putze aus verschiedenen Zeiten wurden so weit nötig verfestigt und offene Fugen geschlossen, ohne dass jedoch der Verputz grossflächig ergänzt worden ist. Lediglich die sehr stark zementhaltigen Partien wurden entfernt und durch weichere Verputze ersetzt. Offene Steinfugen wurden geschlossen und Haarrisse zugeschlämmt.

Lediglich in der Sockelzone wurden bei grossen Fehlstellen einige Steine eingesetzt, um dort die Stabilität des Mauerwerks zu erhöhen. Alle diese Arbeiten sind als absolut dringendste Sofortmassnahmen zu bezeichnen, um die grössten Schäden und Gefährdungen zu beheben. Leider waren in diesem Zusammenhang keine Mittel und auch keine Zeit vorhanden, den Turm auf seine Entwicklung hin näher untersuchen und steingerechte Planaufnahmen machen zu können. Da jedoch keine in die Substanz eingreifenden Massnahmen durchgeführt worden sind, kann dies jederzeit nachgeholt werden. Auch werden sicher in den nächsten Jahren erneut Arbeiten notwendig sein, um den Turm erhalten zu können.

Einsiedeln: Kloster in der Au, Trachslau

Im Rechenschaftsbericht 1993 (Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz Heft 85 (1993), S. 200) wurde über die Restaurierung des Westtraktes der Klosteranlage berichtet. Als Fortsetzung dieser Arbeiten wurde nun der Ostflügel mit dem dem Dorf Einsiedeln zugewandten Eckkrisalit saniert. Der Ostflügel war 1935 aufgestockt worden. Der nordwestliche Eckkrisalit mit dem steilen Satteldach hatte dadurch sein Pendant verloren. Zusätzlich war ein Dachaufbau mit dominanter Mittelpartie aufgesetzt worden. Ziel der Sanierung war, den barocken Zustand so weit möglich wiederherzustellen. Der Dachaufbau konnte jedoch aus Platzgründen nicht vollständig eliminiert werden. Er wurde deshalb in seiner Grösse reduziert und der dominante Mittelteil weggelassen. Durch die diskrete farbliche Behandlung ist der Dachaufbau wesentlich besser in die Dachlandschaft integriert. Die Giebelfront des Eckkrisalits wurde in seiner alten Form rekonstruiert. Dadurch erhielt die Fassade ihre Symmetrie und Dominanz zurück. Die Gänge der drei Stockwerke wurden analog der Gänge im Westtrakt und Nordtrakt behandelt, wobei hier durch verschiedene Umbauten wesentlich weniger Substanz des 18. Jahrhunderts vorhanden war als in den übrigen Klostertrakten. Noch zur barocken Substanz gehört ein ornamental ausgemaltes Eckzimmer im Erdgeschoss. Dieses wurde restauriert.



Abb. 22: Einsiedeln, Kloster in der Au, Trachslau. Der rekonstruierte Giebel auf der Nordfassade. Dieser bildet das Pendant zum original erhaltenen Giebel auf dem nordwestlichen Eckkrisalit.



Abb. 23: Einsiedeln, Kloster in der Au, Trachslau. Das Refektorium nach der Restaurierung.

Im Gang des Erdgeschosses fanden sich auf der Hofseite bei der Entfernung des Aussenputzes die ursprünglichen rundbogigen Fensteröffnungen. Diese wurden wiederum geöffnet und neu verglast. In der sogenannten Einsiedlerkapelle, einem im Jahr 1935 in den Hof vorgebauten Halbrundbau, steht heute eine barocke Kopie der Einsiedler Madonna. Deren gut erhaltene reiche Fassung wurde freigelegt. Zudem wurden in der gleichen Kapelle zwei lebensgrosse polierweiss gefasste Barockskulpturen des hl. Benedikt und der hl. Scholastika, die vermutlich aus der barocken, im 19. Jahrhundert abgebrochenen Klosterkirche stammen, platziert. Dieser Raum dient heute auch als Kapitelsaal. Den Abschluss der Arbeiten an diesem Gebäudeteil bildete die Restaurierung des qua-

litätvollen Refektoriums im Erdgeschoss. Dieses ist mit Holz ausgekleidet. Einzig über dem Wandtäfer ist ein schmaler Putzstreifen sichtbar. Verschiedene, jedoch geringfügige Veränderungen aus verschiedenen Zeiten bei Täfern und Decke wurden geflickt und rückgängig gemacht. Belassen wurden der neuere Kachelofen sowie die Lavabonische auf der Nordseite des Raums. Die im Verlauf der Zeit angebrachten und stark nachgedunkelten Wachspolituren und Lackierungen auf der Holzoberfläche wurden abgelautet. Dabei zeigte sich, dass das rohe Holz ursprünglich mit Kleistertechnik veredelt gewesen war. Deshalb wurden auf weitere Wachspolituren verzichtet und das Holz mit einer Leimlöschung überzogen und poliert. Dadurch konnte erreicht werden, dass der edle



Abb. 24: Einsiedeln, Kloster in der Au, Trachslau. Die barocke Einsiedlermadonna im heutigen Kapitelsaal.

Grauton erhalten blieb und das Holz nicht rotstichig wurde, wie dies durch Wachspolituren des öfteren der Fall ist. Der Holzboden wurde ergänzt, abgelaut und mit Öl behandelt.

Freienbach: Kirche St. Peter und Paul, Ufnau

Die Kirche St. Peter und Paul auf der Ufnau gehört zu den ältesten und auch bedeutendsten Kirchen innerhalb des Kantonsgebietes. Von nationaler Bedeutung ist jedoch nicht nur die Kirche, sondern das ganze Ensemble auf dieser Insel. Das heutige Aussehen verdankt die Kir-

che wesentlich der Rückführung im Jahre 1956 in den vermuteten romanischen Zustand. Damals wurde das barocke Querschiff von 1676 abgebrochen und damit der durch Grabungen gesicherte romanische Grundriss wiederhergestellt. Im gleichen Zusammenhang wurde auch die barocke Ausstattung vollständig entfernt, die Wandbilder aus verschiedenen Zeiten freigelegt und eine hölzerne Flachdecke eingezogen. Oberhalb dieser ist ein älteres, zumindest barockes Gewölbe erhalten geblieben.

In einer ersten Sanierungsetappe der Kapelle wurde die dringend notwendige Konservierung des Turmes vorgenommen. Bauliche Veränderungen waren keine vor-



Abb. 25: Freienbach, Kirche St. Peter und Paul, Ufnau. Kirchturm nach der Putz- und Steinkonservierung.

gesehen. Der Turm besteht aus dem romanischen Unterbau und dem nachgotischen Aufbau mit Käsbindendach, vermutlich von 1619. Romanisch ist der Turm bis und mit den Schallöffnungen. Darüber ist eine deutliche Baunaht zu sehen. Bereits vom Boden aus war zu erkennen, dass grössere Steinstücke an den Eckverbänden nur noch sehr lose verankert waren. Auch waren grössere Steinabschieferungen gut sichtbar. Vom Gerüst aus wurde das Schadenbild aufgenommen und das Restaurierungskonzept erarbeitet. Ziel war, den Turm nicht zu überrestaurieren, jedoch alle notwendigen Arbeiten auszuführen, die sich positiv auf den Zustand, aber auch auf das optische Erscheinungsbild auswirkten. Es zeigte sich, dass neben alten, barocken Verputzen zum Teil vermutlich noch ältere Verputzfragmente, aber auch grössere Flächen aus Zementverputzen aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts existieren. 1956 waren ebenfalls einige Putzflächen ergänzt worden, wobei deren Mörtelmischung zwar gut, die Struktur jedoch eher als aufdringlich zu bezeichnen ist. Zunächst wurden der starke Algenbefall entfernt und die Fassaden gereinigt, um einen Überblick über den Zustand der einzelnen Flächen zu erhalten. Im Gesamten zeigte sich ein recht befriedigendes Bild. Es wurde beschlossen, alle älteren Verputze zu erhalten, zu sanieren und wo nötig mit Hintergiessen und andern Massnahmen zu stabilisieren. Lediglich die Zementputze wurden entfernt und durch weichere, mit hydraulischem Kalk eingefärbte Kalkputze ersetzt. Deren Entfernung war nicht nur aus ästhetischen, sondern insbesondere auch aus technischen Gründen notwendig. Hinter den sehr harten Putzschichten waren nämlich die weichen Sandsteine des Mauerwerks extrem stark angegriffen und beschädigt. Insbesondere auf der der Witterung stark ausgesetzten Westseite war der Ersatz notwendig, da dort grosse Flächen mit dicken Zementputzschichten überzogen waren. Zementfugen und schlecht haftender Fugenmörtel wurden entfernt und mit weichem Kalkmörtel neu geschlossen. Sandende Steine wurden gefestigt und hintergossen. Auf Epoxykittungen wurde nur dort zurückgegriffen, wo traditioneller Mörtel zu dickflüssig gewesen und keine gute Klebewirkung erzielt worden wäre. Die Sandsteinsäulen, -kapitelle und -gewände der Schallöffnungen waren nur zur Hälfte sichtbar. Die hintere Hälfte war durch im späten 19. Jahrhundert eingesetzte Jalousieläden verdeckt. Da die Läden ohnehin ersetzt werden mussten, wurden diese nun hinter den Säulen angeschlagen. Die neuen Läden bestehen

aus gebleichtem Eichenholz. Eine Säule besteht nicht aus Stein, sondern samt dem Kapitell aus Holz, damit sie im Fall des Einziehens einer Glocke entfernt werden kann. Das Dach war sehr stark mit Algen und Moos beschlagen. Die Ziegel wurden gründlich gereinigt und wiederverwendet. Im Innern wurde eine neue Holzterasse montiert, damit der Dachstuhl und der Glockenstuhl besser kontrolliert werden können. Hier mussten einige wenige Balken ausgewechselt werden. Durch diese zurückhaltenden Massnahmen hat der Turm sein Aussehen behalten, er ist durch die Reinigung des Putzes und des Daches lediglich in seiner Gesamtwirkung heller geworden. Vorgesehen ist, auch die übrigen Fassaden auf die gleiche Art zu sanieren. Das Konzept für die Innenrestaurierung ist momentan in Bearbeitung. Dabei wurden zusätzliche, bisher unbekannte Wandmalereien entdeckt, die nun näher auf ihr Alter und ihren technischen Zustand hin untersucht werden.

Freienbach, Haus Oberwacht 27

Das Bauernhaus Oberwacht zählt, zumindest was die Fassaden anbelangt, zu den gut erhalten Holzbauten in den Höfen. Im Innern waren im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte verschiedene Umbauten zu Lasten der alten Ausstattung vorgenommen worden. Das Haus ist nicht datiert, kann jedoch anhand der Detailgestaltung in die Mitte des 18. Jahrhunderts datiert werden. Als traditionelle Elemente sind sehr schmale Lauben vorhanden, auch sind die Fenster noch zu Reihen zusammengefasst, und die Seitenbänke der Ziehläden weisen barocke Motive auf. Modern ist hingegen der ebenerdige Zugang auf der einen Traufseite. Erstaunlich ist auch die extrem schwache und tiefliegende Befensterung des hohen Sockelgeschosses.

Auf der Westseite wurde ein neuer Anbau zur Unterbringung von Gewerberäumen und zugleich zur Wohnraumerweiterung realisiert. Die drei andern Fassaden wurden bezüglich der Fenstereinteilung und der vor die Fenster montierten Ziehläden anhand des Befundes und der erhaltenen Reste konserviert und ergänzt.



Abb. 26: Freienbach, Bauernhaus Oberwacht 27. Trotz der starken Verpflichtung in der barocken Bautradition in der Gesamterscheinung zeigt das Haus mit dem ebenerdigen Hauptzugang und den schmalen Lauben bereits klassizistische Tendenzen.

